

FRIEDHELM MARX

## Streitfälle

### Literatur und Literaturwissenschaft der Gegenwart

**Rede gehalten zum Dies Academicus  
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 6. November 2006**

Wer wissen wolle, was wirklicher Hass sei, solle sich bei einer Party unter die Schriftsteller mischen, schreibt John Cheever in seinen Tagebüchern. Der Hass der Schriftsteller, so Cheever, sei allenfalls mit dem von Sopranistinnen zu vergleichen. Das schreibt jemand, der es wissen muss, ein Schriftsteller, und ein vielgehasster zudem. John Cheever suggeriert, dass Schriftsteller ebensolche Solisten sind wie Sopranistinnen, und dass der Hass der Schriftsteller sich dem Umstand verdankt, dass sie sich als Solisten begreifen, damit als natürliche Feinde all derjenigen, die gleichfalls diese Rolle für sich beanspruchen.

Seit dem 18. Jahrhundert, seit der ungeheuren Aufhöhung des Dichters im Kontext der Aufklärung und der Genie-Ästhetik, steht den Dichtern tatsächlich eine Solistenrolle zur Verfügung: Jedes dichterische Werk setzt sich fortan so absolut, dass es alle anderen auszulöschen sucht. Jeder Dichter setzt sich fortan gleichfalls so absolut, dass er sich als Schöpfer eigener Welten begreift; die Schöpfer anderer Welten stören da im Zweifelsfall empfindlich. Literaturhistorisch lässt sich das 18. Jahrhundert als die Epoche beschreiben, in der sich erstmals ein solcher Göttlichkeitswahn unter den Dichtern artikuliert und ausbreitet.

Die jungen Original-Genies, etwa der junge Goethe und seine Zeitgenossen, begreifen sich als gottähnlich gerade in Hinblick auf die eigene, genuin dichterische Schöpferkraft. Dieses neue dichterische Selbstverständnis hat im 18. Jahrhundert durchaus blasphemische Züge, es etabliert sich zu einem Zeitpunkt, wo die göttliche Schöpfung erstmals – etwa unter Eindruck des Erdbebens von Lissabon im

Jahr 1755 – als rissig, als nicht mehr unzweifelhaft harmonisch wahrgenommen wird. Ein anschauliches Beispiel liefert das Vokabular, mit dem Shakespeare von der jungen Dichtergeneration des Sturm und Drang gefeiert wird: als ein Titan, ein Gott, ein Erlöser, jemand, der literarische Offenbarungen zuteil werden lässt, der Anbetung verdient. Hier zeichnet sich ein Modell von Autorschaft ab, das jeder Dichter, der etwas auf sich hält, zugleich auch für sich in Anspruch nimmt. Der junge Goethe etwa beschreibt seinen Shakespeare wie einen Gott und gibt zugleich zu verstehen, dass er gleichfalls auf diese Rolle Anspruch erhebt.

Es erscheint geradezu zwangsläufig, dass zur gleichen Zeit die Auseinandersetzungen zwischen den Dichtern, den Akteuren im literarischen Feld an Schärfe, an Hass, beinahe an Mordlust gewinnen. In dem Moment, wo der Autor sich der Möglichkeit nach als Schöpfer eigener Welten begreift, wo sich die Literatur als neue Religion zu begreifen lernt, wird für jeden dieser Autoren das Verhältnis zu den Mit-Autoren heikel, nicht selten vergiftet. Erst jetzt sind alle Voraussetzungen für jenen wirklichen Hass vorhanden, von dem John Cheever spricht. „Lebt man denn, wenn andere leben?“, fragt Goethe in genau diesem Sinn im *West-Östlichen Divan*. Lebt man denn als Dichter, wenn andere Dichter leben? Diese Frage steht seither im Raum und hat an Brisanz nichts verloren, auch wenn das Konzept des Dichtergotts längst verblichen ist und nicht mehr mit der Emphase vertreten wird, die ihm in seinen Anfängen zukam.

Tatsächlich kann man feststellen, dass sich seit dem 18. Jahrhundert die Qualität des Streits unter den Dichtern verändert hat. Literarische Selbstbehauptung geschieht nun nicht mehr allein durch die Publikation literarischer Werke, sondern auch durch die öffentliche Distanzierung von den anderen, in ihren Werken hoffnungslos veralteten oder hoffnungslos verirrt Dichterkollegen. Bücherverbrennungen gehören dazu: Am 2. Juli 1773 etwa verbrennen einige Dichter des sog. Göttinger Hain öffentlichkeitswirksam ein Buch und ein Bildnis Christoph Martin Wielands, eines renommierten Kollegen, um auf diese Weise zu signalisieren, dass dessen Zeit abgelaufen sei. Der junge Goethe liest in Gesellschaft einiger Freunde 1779 in freier Natur einige Seiten aus einem Roman Fritz Jacobis vor, einer ziemlich schlichten Fortschreibung der *Leiden des jungen Werthers*, klettert anschließend auf eine Eiche, hält eine kurze Rede über dieses schlechte Buch und nagelt es – „zum abschreckenden Beispiele“ – an den Stamm. Eine Art Kreuzigung, wenn man will, die das Verhältnis der beiden Dichter für eine Weile ziemlich belastet. Das sind nur zwei spektakuläre Beispiele dafür, dass seit dem 18. Jahrhundert Streit und Streit-

fälle tatsächlich zu den Formen der internen wie der externen Kommunikation der Literaturszene gehören.

Eine Literaturgeschichte der modernen Literatur ließe sich denn auch als Geschichte von Streitfällen schreiben. Nicht um die Literatur auf eine oberflächliche, recht billige Weise interessant zu machen: Die Texte selbst sind immer noch interessant genug. Vielmehr um dem Umstand Rechnung zu tragen, dass sich mit der Aufhöhung des Dichters zum Gott im 18. Jahrhundert zugleich eine innerliterarische Streitkultur etabliert, dass eine Überbietungsdynamik einsetzt, derzufolge jedes neue Buch tendenziell alle anderen außer Kurs setzen muss.

Eine solche Literaturgeschichte der Streitfälle ist bislang noch nicht geschrieben, obwohl beinahe jede literarische Karriere der Moderne mit einer vernichtenden Kritik des Bestehenden beginnt. Das zeigt sich etwa in den Bemerkungen, die der junge Brecht in den zwanziger Jahren in einer Zeitungsumfrage über die Literatur seiner Zeit fallen lässt, also über Autoren wie Thomas Mann, Gerhart Hauptmann, Stefan George, Hugo von Hofmannsthal und so fort: „Ich gebe zu, dass mir die Werke der letzten Generationen mit wenig Ausnahmen wenig Eindruck machen“, schreibt Brecht. „Ihr Horizont erscheint mir sehr klein, ihre Kunstform roh und blindlings übernommen, ihr kultureller Wert verschwindend.“

Das zeigt sich ebenso beim Auftritt des jungen Peter Handke im Jahr 1966 bei einer Tagung der Gruppe 47 in Princeton: Hier wie anderswo in der deutschen Literatur herrsche Beschreibungsimpotenz, so kommentiert Handke die Lesung eines Kollegen, alles Schöpferische, jegliche Reflexion fehle, diese Prosa sei läppisch und idiotisch. Mit diesem Auftritt verschafft Peter Handke der Tagung und sich selbst eine außerordentliche Medienresonanz: Als bis dahin weithin unbekannter Autor erscheint er auf der Titelseite des Spiegel. Das ist der Beginn einer bemerkenswerten literarischen und medialen Karriere. Diese Beispiele ließen sich fortführen. Sie dokumentieren, dass der Literaturstreit spätestens seit dem 18. Jahrhundert zur Literatur gehört und dass er überdies seither Schwungrad und Motor der Literaturentwicklung ist.

In der deutschen Gegenwartsliteratur, d.h. in der Literatur seit 1989, gewinnt der Streit allerdings eine neue Qualität. Seit 1989 gibt es eine ganze Reihe von Literaturdebatten, die jeweils mit großer öffentlicher Resonanz in den Medien ausgetragen wurden. 1990 entbrennt ein Streit um die Schriftstellerin Christa Wolf. Ihre Erzählung *Was bleibt*, die die Ängste einer vom Staatssicherheitsdienst beobachteten

Schriftstellerin beschreibt, bildet den Anlass, mit der sog. Staatsdichterin der DDR abzurechnen. Dass sie einen derartig DDR-kritischen Text erst jetzt veröffentliche, wird in den Feuilletons als Zeichen politischen Versagens aufgefasst: Eine ganze Kaste, die der Intellektuellen, so heißt es in einer Polemik, danke ab. Der Streit um Christa Wolf wird wie alle späteren quer zu den eingespielten politischen Demarkationslinien der Feuilletons ausgetragen.

1993 ist es Botho Strauß, der mit dem im Spiegel publizierten Essay *Anschwellender Bocksgesang* einen Literaturstreit auslöst. Strauß' Votum für einen Wechsel der politischen Orientierungsmuster von links nach rechts, seine Kritik des verklemmten deutschen Selbsthasses, sein Anprangern der Orientierungslosigkeit der modernen westlichen Demokratien rechnet Ignaz Bubis dem intellektuellen Rechtsradikalismus zu: Damit ist der Ring frei für Parteinahmen aller Art.

1996 löst Peter Handke eine politische Debatte aus, indem er in einem Essay *Gerechtigkeit für Serbien* fordert zu einem Zeitpunkt, wo die europäische Gemeinschaft nach langem Zögern sich zu einer Verurteilung der serbischen Aggressoren durchgerungen hat. Peter Handke wird auch von traditionell wohlmeinender Seite „intellektueller Selbstmord“ attestiert. Die Fortsetzung dieser Debatte folgt, als Handke vollkommen unbeeindruckt von der öffentlichen Kritik 2006 beim Begräbnis von Milošević eine Rede hält.

1998 gerät Martin Walser in die Kritik, weil er im Rahmen seiner Dankesrede für die Verleihung des Friedenspreises den öffentlichen Umgang mit dem Stichwort Auschwitz kritisiert: Es eigne sich nicht dafür, so Walser, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule. Damit rührt er an einen unausgesprochenen gesellschaftlichen Konsens – und provoziert dementsprechend eine lang anhaltende Kontroverse.

Den jüngsten Streit bietet die Debatte um den deutschen Literaturnobelpreisträger Günter Grass, um dessen Eingeständnis, als 17-jähriger im letzten Kriegsjahr nicht nur für einige Monate Flakhelfer (was längst bekannt war), sondern auch Mitglied der Waffen-SS gewesen zu sein. Unmittelbar vor dem Erscheinen der Autobiographie *Beim Häuten der Zwiebel* publiziert die FAZ am 12. 8. 2006 ein Interview mit dem Nobelpreisträger, das weniger auf die Autobiographie als nahezu ausschließlich auf die in der Autobiographie dokumentierte SS-Mitgliedschaft zielt. Das Buch war in über 1000 Vorexemplaren an die Redaktionen des Landes gegangen; nun gab es öffentliche Empörung von allen erdenklichen Seiten.

Dass diese Streitfälle sich grundlegend von der literarischen Streitkultur unterscheiden, die die Literatur der Moderne seit dem 18. Jahrhundert bewegt und vorantreibt, lässt sich am Beispiel der jüngsten Auseinandersetzung um Günter Grass verdeutlichen.

1. Hier handelt es sich nicht um Streit unter Schriftstellern, sondern um Streit über Schriftsteller. Das bedeutet nicht, dass nicht auch Schriftsteller sich an diesem Streit beteiligen: Peter Handke etwa bezeichnet Grass angesichts dieser Enthüllungen am 13. 9. 2006 öffentlich als „Schande für das Schriftstellertum“, als unerträglich selbstgerecht, als „empörenden Menschen“. Das kommt nicht von ungefähr. Hier gibt jemand zurück, was er selbst einstecken musste. Günter Grass hatte den jungen Peter Handke nie recht ernst genommen und dem älteren wegen dessen Einlassungen zum Balkankrieg politische Ahnungslosigkeit vorgeworfen: Handke habe immer die Neigung gehabt, mit den unsinnigsten Argumenten eine Gegenposition einzunehmen, so Grass in einem Zeit-Interview Mitte Juni 2006. Es wundert nicht, dass Peter Handke drei Monate später nicht eben versöhnlich über Grass urteilt. Er ist nicht der einzige. Einige, vor allem jüngere Kolleginnen und Kollegen unterstellen Grass, durch sein Geständnis den Verkauf seiner Autobiographie befeuert zu haben. Da mögen ein wenig Neid und Wut im Spiel sein, weil nun tatsächlich „der Alte“ die Literaturdiskussionen des Herbstes 2006 beherrscht und von den literarischen Neuerscheinungen auf der Frankfurter Messe kaum noch die Rede ist. Das sei das wahre Methusalem-Komplott, kommentieren einige jüngere Autoren wie Eva Menasse und Michael Kumpfmüller. Als auch noch die Autobiographie von Joachim Fest erscheint, die ihrerseits auf die vermeintliche Nähe des jungen Jürgen Habermas zum NS-Regime anspielt, spricht der Spiegel treffend vom „Herbst der Flak-Helfer“.

Dennoch sind die eigentlichen Akteure dieses Streits wie auch der vorangehenden Literaturdebatten der neunziger Jahre durchaus nicht die Schriftsteller. Betrieben und befeuert wird die Debatte durch die Medien, die Feuilletons, die Talkshows, sogar BILD gibt eine knappe Woche lang Auskunft über die Waffen-SS.

2. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stehen nicht Dichter, die sich selbst erst noch im literarischen Feld behaupten und sich ein Denkmal setzen wollen, vielmehr solche, die längst prominent sind und nun zum Denkmalsturz einladen. Um die Funktion derartiger Denkmäler in der Gesellschaft geht es bei all diesen Auseinandersetzungen.

inandersetzungen. Von allen Seiten, in nahezu allen Blättern des deutschen Medienwalds artikuliert sich Kritik an der moralischen Instanz des Schriftstellers Günter Grass, an dem ihm zugeschriebenen Anspruch, das moralische Gewissen der Nation zu verkörpern, politische Positionen jenseits des gesellschaftlichen Status quo geltend zu machen. Die moralische Instanz, das lebende Denkmal Günter Grass ist durch diese verspätete Selbstauskunft im öffentlichen Diskurs ins Wanken geraten. Das muss nicht bedeuten, dass die Zeit eines Schriftstellertypus abgelaufen ist, dessen gesellschaftliche Funktion darin bestand, in politischen Dingen Einspruch zu erheben, und dass unsere Gesellschaft ohne derartige Funktionsträger auskommt. Womöglich findet hier eine Art Verdrängungs- oder Überbietungswettkampf statt: Wer Denkmäler stürzt, hat oftmals nicht weniger im Sinn, als deren Sockel selbst zu besetzen. Das ließ sich ja den Beispielen der Streitkultur unter den Dichtern entnehmen. Nun aber sind es die Medien, sind es Literaturkritiker und Feuilletonisten, die öffentlich Streit anzetteln. Das wurde bereits erkennbar bei der Resonanz, die der Roman *Ein weites Feld* von Günter Grass Mitte der 90er Jahre auslöste: gewissermaßen ein mediales Vorspiel zur Grass-Debatte des Jahres 2006. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung mit dem Weiten Feld erschien der Spiegel mit einem Bild, auf dem Marcel Reich-Ranicki das Buch von Grass zerriss. Diese spektakuläre Inszenierung eines Verrisses erinnert durchaus an die Buchkreuzigung des jungen Goethe, nur dass hier nicht ein Schriftsteller, sondern ein Literaturkritiker agiert. In den Literaturdebatten des vergangenen Jahrzehnts (und in den kommenden) geht es auch um einen Kampf um mediale Meinungshoheit, der nun zwischen Literatur und Literaturkritik ausgetragen wird.

3. Den Ausgangspunkt aller Streitfälle bilden literarische Texte, die vermintes politisches Terrain berühren: Die Frage nach dem Verhältnis der Schriftsteller, der Intellektuellen zur DDR bei Christa Wolf, die Frage nach Defiziten der westlichen Demokratien bei Botho Strauß, die Infragestellung der einseitigen Medienberichterstattung im Balkankrieg bei Peter Handke, die Frage nach dem Umgang mit der individuellen und kollektiven Vergangenheit bei Günter Grass, im Grunde bei allen. Im Fall Grass wird gewissermaßen stellvertretend darüber gestritten, ob, wie und wie lange über die prekären Seiten der eigenen Vergangenheit geschwiegen werden dürfe. Dass Grass 60 Jahre nicht mitteilen konnte, dass er ohne eigenes Zutun in die Waffen-SS geraten sei, werfe ein vernichtendes Licht auf unser Bewältigungsklima mit seinem normierten Denk- und Sprachgebrauch, kommentiert

Martin Walser. Es wirft auch ein Licht, so lässt sich ergänzen, auf das derzeitige Gedächtnistheater der Deutschen, auf die Konjunktur von Erinnerungstexten und -themen, auf die derzeitige Geschichtsversessenheit, die sich nicht zuletzt in der Literatur der Gegenwart niederschlägt. Die beispiellose mediale Aufmerksamkeit, die einigen Schriftstellern in diesem Zusammenhang zukommt, ist allerdings nicht mit der Aufmerksamkeit für deren Texte zu verwechseln. Gerade die Debatte um Günter Grass lässt das erkennen. Kaum ein Kommentar beschäftigt sich mit der spezifischen Form der Autobiographie *Beim Häuten der Zwiebel*, mit dem ambitionierten Versuch, auch die prekären Seiten der eigenen Vergangenheit literarisch auszutragen. Das gilt auch für die anderen Texte, an denen sich in den neunziger Jahren Debatten entzündeten: Als literarische Texte wurden sie nicht wahrgenommen. Es lässt keine positiven Rückschlüsse auf den Stellenwert der Literatur innerhalb unserer Gesellschaft zu, wenn literarische Texte eine derartige mediale Aufmerksamkeit erregen.

Ich fasse zusammen: Seit den neunziger Jahren wird das literarische Feld durch eine Reihe von Streitfällen geprägt, die sich von der bisherigen, spezifisch modernen Streitkultur der Literatur fundamental unterscheiden. Wir haben hier ein vollkommen neues Phänomen vor uns. Die Literaturdebatten um Christa Wolf, Botho Strauß, Peter Handke, Martin Walser und Günter Grass dienen der gesellschaftspolitischen Justierung der neuen, wiedervereinigten Nation. Dafür spricht der Befund, dass es durchweg um die angemessene Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit und Gegenwart geht. In ihnen wird zugleich die Rolle und Funktion der Schriftsteller, der Intellektuellen innerhalb der Gesellschaft neu ausgehandelt – und zwar unter den Bedingungen nicht unerheblicher Medienkonkurrenz. Schriftsteller figurieren zwar als Auslöser der Debatten, sind an ihrem Verlauf aber allenfalls noch beiläufig beteiligt.

Wie geht die Literaturwissenschaft der Gegenwart mit diesem Phänomen um? Sie ist gefordert, die Hintergründe und politischen Subtexte der Debatten freizulegen und deren medialen Kontext zu reflektieren. Ohne Dialog mit der Politikwissenschaft, der Soziologie, den Medien- und Kommunikationswissenschaften kommt man als Literaturwissenschaftler diesen literarischen Streitfällen der Gegenwart nicht bei. Zugleich aber ist es notwendig, die Texte in ihrer spezifisch literarischen Signatur ernst zu nehmen (was in der öffentlichen Debatte kaum geschieht), und

all den Autoren eine Stimme zu geben, die innerhalb dieser Streitigkeiten ihre Stimme zu verlieren drohen, den alten wie den jungen.

Ein solches Engagement für die Gegenwartsliteratur, für ihre Themen, ihre Autoren hat sich die Bamberger Literaturwissenschaft seit langem zu eigen gemacht:

- durch die von der Hochschulleitung und dem Uni-Bund geförderten zahlreichen Autorenlesungen im Rahmen der Reihe *Literatur in der Universität*; in den letzten 30 Jahren fanden hier mehr als 140 Lesungen statt, vermutlich mehr als an jeder anderen bundesdeutschen Universität,
- durch die *Poetikprofessur* der Universität Bamberg, die seit 1986 jedes Jahr namhafte Autorinnen und Autoren zu vier öffentlichen Vorträgen und einem Seminar einlädt,
- durch den *Studienschwerpunkt Literaturvermittlung*, der wesentlich zu den hervorragenden Ergebnissen der Bamberger Germanistik bei überregionalen „rankings“ beigetragen hat.

Wir wünschen uns, dieses spezifische Profil der Bamberger Literaturwissenschaft zu vertiefen. Angesichts knapper Haushaltsmittel und einer chronischen Unterbesetzung in den Literaturwissenschaften ist das für alle Seiten keine geringe Herausforderung. Aber dafür lohnt es sich im Zweifelsfall auch zu streiten.

### **Bibliographische Hinweise**

Nicholas BOYLE, Goethe – *The Poet and the Age. Volume I: The Poetry of Desire (1749–1790)*, Oxford 1991; Karl EIBL/Fotis JANNIDIS/Marianne WILLEMS (Hrsg.), *Der junge Goethe in seiner Zeit. Texte und Kontexte*. 2 Bände u. CD-ROM, Frankfurt/Main 1998; Annette LÜCHOW, *Die heilige Cohorte. Klopstock und der Göttinger Hainbund*. In: Kevin HILLIARD/Katrin KOHL (Hrsg.), *Klopstock an der Grenze der Epochen*, Berlin/New York 1995, S. 152–220; Hermann RAFETSEDER, *Die öffentliche Hinrichtung von Schriften im historischen Wandel*, Wien u.a. 1988; Jochen SCHMIDT, *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik*. Bd. 1: *Von der Aufklärung bis zum Idealismus*. 2. Auflage, Darmstadt 1988.

Thomas ANZ (Hrsg.), „Es geht nicht um Christa Wolf.“ *Der Literaturstreit im vereinten Deutschland*, München 1991; Ursula BEITTE (Hrsg.), *Schreiben in heutiges Deutschland. Die literarische Szene nach der Wende*, New York 1997; Lothar BLUHM, „Schon lange hatte ich vorgehabt, nach Serbien zu fahren“. Peter Handkes Reisetagebücher oder: Möglichkeiten und Grenzen künstlerischer Augenzeugenschaft. In: *Wirkendes Wort* 1998, S. 68–90; Helmut BÖTTIGER, *Nach den Utopien. Eine Geschichte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Wien 2004; Thomas DEICHMANN (Hrsg.), *Noch einmal für Jugoslawien*. Peter Handke, Frankfurt/



Main 1999; Klaus DEIRITZ/Hannes KRAUSS (Hrsg.), Der deutsch-deutsche Literaturstreit oder „Freunde, es spricht sich schlecht mit gebundener Zunge...“. Analysen und Materialien, Hamburg 1991; Oswald DURRANI (Hrsg.), The new Germany. Literature and society after unification, Sheffield 1995; Andreas ERB (Hrsg.), Baustelle Gegenwartsliteratur. Die neunziger Jahre, Opladen: Westdeutscher Verlag 1998; Lennart KOCH, Ästhetik der Moral bei Christa Wolf und Monika Maron. Der Literaturstreit von der Wende bis zum Ende der neunziger Jahre, Frankfurt/Main 2001; Andrea KÖHLER/Rainer MORITZ (Hrsg.), Maulhelden und Königskinder. Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur, Leipzig 1998; Thomas KRAFT (Hrsg.), aufgerissen. Zur Literatur der 90er, München 2000; Helmut KREUZER (Hrsg.), Pluralismus und Postmodernismus. Zur Literatur- und Kulturgeschichte der achtziger und frühen neunziger Jahre in Deutschland. 3. Auflage, Frankfurt/Main 1994; Frank SCHIRRMACHER (Hrsg.), Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation, Frankfurt/Main 1999; Hermann VINKE (Hrsg.), Akteneinsicht Christa Wolf. Zerrspiegel und Dialog. Eine Dokumentation, Hamburg 1993; Hubert WINKELS, Gute Zeichen. Deutsche Literatur 1995–2005, Köln 2005.

### Über den Autor

Friedhelm Marx (\*1963), Studium der Germanistik und kath. Theologie in Tübingen, Bonn und an der University of Virginia, Charlottesville (USA). Dr. phil. 1994 in Bonn (Erlesene Helden. Don Sylvio, Werther, Wilhelm Meister und die Literatur, Heidelberg 1995), Habilitation 2000 in Wuppertal („Ich aber sage Ihnen...“. Christusfigurationen im Werk Thomas Manns, Frankfurt 2002), 2000 Gastprofessur an der University of Notre Dame, South Bend (USA), 2004 Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, seit 2006 Vizepräsident der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft, seit 2007 Dekan der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Forschungsschwerpunkte: Thomas Mann, Literatur der Moderne, Gegenwartsliteratur, Literatur des 18. Jahrhunderts.

#### *Bibliographische Angaben für diesen Aufsatz:*

Friedhelm MARX, Streitfälle. Literatur und Literaturwissenschaft der Gegenwart, in: Geisteswissenschaften im Profil. Reden zum Dies Academicus, hrsg. v. Godehard Ruppert (Schriften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg 1), Bamberg 2008, S. 33–41.